

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **17 (1861)**

Heft 35

PDF erstellt am: **30.06.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Der Wirthzeit

Monny soit qui  
mal y pense.



17. Bd.  
1861.

N<sup>o</sup>. 35.  
31. August.

## Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Doffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern fr. 6.

### Pompelufische Reisebriefe.

#### III.

Als die Menschen übermüthig zu werden anfangen, — so steht in der Schrift geschrieben, — bauten sie einen Thurm; derselbe sollte noch höher werden, als das Hotel Blättler auf dem Pilatus, — höher als das Wirthshaus auf dem Faulhorn, — ja sogar noch höher als der Gasthof auf dem Kyffel im Wallis, dessen Kronleuchter doch zehntausend neue Schweizerfuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres hängt. Da strafte der liebe Gott den Uebermuth der Menschen. Den einen ließ er lange Zähne wachsen, so daß sie nur noch englisch sprechen und Roftbeef essen konnten; die andern wurden Franzosen und fluchten hinfüro «hacré-chien»; die dritten machte er zu Italienern, die vierten zu Kummeltürken u. s. w. Aber die Maurerbuben, welche zum Thurmbau von Babel das Pflaster rührten und die Kübel auf die Gerüste trugen, wenn von den Maurergesellen heruntergerufen wurde „schöpf“, die machte er zu Pompelufern und schickte sie hinter die Berge nach „alt fry Rhätien.“ Der Fluch des Thurmbaus von Babel geht ihnen noch heute nach, da keine Christenseele, die nicht ebenfalls pompelufischer Abstammung ist, eine Silbe von ihrer Sprache verstehen kann. — — —

Du unterbrichst mich liebe Leserin.

„Wir glaubten,“ — sagst du, — „der fahrende

Heinrich würde nun sein Abendteuer mit einer Eingebornen aus dem Engadinerland erzählen.“

Nur Geduld, kommt schon! Vorstehendes über den babylonischen Thurmbau und Entstehung der lingua pompelusica ist nur Einleitung oder gelehrte Vorrede dazu.

Wanderte also, wie im vorhergehenden Briefe bereits gemeldet ist, harmlos von St. Moritz nach Samaden zurück und betrachtete die schöne Natur, wozu nebst den Schneebergen, der Arven und Lärchtannen auch die Frauenzimmer, so an den Fenstern und unter den Hausthüren sich blicken lassen, zu zählen sind.

Auf der Schwelle eines stattlichen Hauses, welches gleich einer überzuckerten croquante in blauem, gelbem, rosenrothem und grünem Farbenspiele prangte, stand ein Mitglied der schönen Hälfte der Menschheit, dessen Anblick unwillkürlich meinen Schritten halt gebot. Der Teint dieser Schönen hatte die Frische einer Gypsdecke, die 10 Jahre lang nicht geweißt worden ist; ein sanfter Druck der Mutter Natur hatte ihre Nase merkbar in die Breite gedrückt; ein niedliches Kröpfchen erhob sich reizend auf der linken Seite des Halses, sonst war Alles flach bis auf die Fußspitze und die Ferse hinunter . . . .

„Pfyteifel!“ — rief eine innere Stimme, ohne daß es mir selbst bewußt war, aus mir heraus.

Da erhob das holde Wesen den rechten Arm, drückte die Hand auf's Herz, lächelte verschämt und warf mir einen langen schmachtenden Blick zu.

Wer die Flucht ergriff, jedoch ohne seinen Paletot zurückzulassen, das war der bummelnde Heinerich. —

Hörte erst später, daß „fideifel“ in pompeluischer Sprache so viel heißt als „treu auf ewig.“

So wirkt der Fluch der babylonischen Sprachverwirrung noch nach Jahrtausenden in den rhätischen Hochthälern nach. Abonnierte, sobald ich in Samaden angekommen, auf den «Fögl d'Engadin.» Will mit Hülfe dieses gutgeschriebenen Journals pompeluische Sprachstudien machen, um nicht zum zweiten Mal durch ein am unrechten Orte angebrachtes „fideifel“ das empfindsame Herz einer schönen Engadinerin zu täuschen.

Wie sich in den Zeitungen die „italianische Einbeit“ darstellt.



**Italia unita.**

## Elisa Immergrün an ihre Freundin Kathinka Morgenroth in Langenthal.

Mon amie de poitrine!

Deine rührenden und gefühlvollen Zeilen über den herrlichen Empfang, den ihr den hiesigen Aspirangten bei ihrem denkwürdigen Roseinlithalfeldzug bereitet habt mit dem gelungenen Ball schampeter und den Girlanden um die Eisenbahnwagen haben mich furchterlich angesprochen und mir so recht lebhaft die scheenen Tage von Pompeji, die entschwundenen, in's Gedächtniß zurückgerufen, als wir junge Bangstonsfreindinnen noch zusammen in Reistadt waren. Wie oft wandelten wir an den Ufern jenes scheenen Sees beim Mondscheine Lust und goßen einander die jungfreilichen Herzen aus über unsere künftigen Wirkungskreise als Gattinnen und Mütter! Auch hätte ich dir sicherlich schleiniger geschrieben, wenn ich nicht damals so mit Arbeit überheißt gewesen wäre. Aber erstens mußte ich die innere Einrichtung von unfrem Hinterstüblein, gegen den Ringeligraben außen, besorgen für ein Gradisloschil für einen Turner und dann war ich mit meinem Preise für's Fest noch sehr zurück, einer weiblichen Arbeit, welche allgemein angenehm in die Augen gestochen hat. Ich hatte dazu einen Wampungirtel gewählt, wie ihn die Cooper'schen Wilden in den Romanen zu tragen pflegen und darauf, nach einer Zeichnung von Schihl, sämmtliche Kantonswappen mit Esei und den hauptsächlich Turninstrumenten, Netz, Barren u. s. f. künstlich verflochten prodirt, was gut ausfüllte. Darunter stand die Turnersparole, aber auf franzesisch, für einen Welschen berechnet: frais, libre, bien aise, religieux, welche Worte ich mit kleinen Meerschnecken mit großer Mühe hineingestickt hatte.

Über das Fest selber konnte ich dir ganze Kiefer vollschreiben, ohne daß du eine würdige Idee von demselben haben würdest. Alle Fremden waren der Ansicht, daß sich das Stedtlein würdig herausgebissen hette und besonders die Dekorationen, die Fähnen und die Beleuchtung waren herlig. Bappali, der immer Freide hat, wenn sich die Stadt in ihrer Eigenthimlichkeit gleichsam das Innerste zu eiserst kehrt, hatte besonders an den vielen Wirthsheiserinschriften, welche auf mehr oder weniger zarte Art zum Trinken einluden, eine große Freide. Die Gemithlichkeit wurde dadurch wesentlich geferdert und bei der großen Hitze und dadurch bedingten Durste das Zurechtfinden ohne die lestigen Lohnbedienten erleichtert.

Der Turnplatz selber, mit seinen schattigen Beimen, der sogenannte Kreizacker, war sehr geeignet; er lehnt sich nach hinten an die neue Prison an, vorne wird er von der Mure bespült und weiter nördlich bildet der Ritter mit dem Kesperplatz einen wildromantischen, historischen Hintergrund.

Von den verschiedenen Fbungen hat mir ganz besonders das Schwimmsfest gefallen. Es war dieß nicht nur eine Meierung für die Herren Turner, sondern auch für uns ein neier und ganz merkwürdiger Anblick, indem man früher, wenn man bei der Schwimmschule beim Spital durchging, immer Sotteisen davontrug, selbst wenn man den Kopf weg und einen offenen Parabl gegen die furchterliche Anstalt hinkehrte. Hier aber war man ganz unschenirt und ließ die Herren Turner in ihrem Neglischee vorüber ziehen, was man, glaube ich, defilliren heißt. (Fortsetzung folgt.)

## B a d e l i e d.

(August 1861.)

Hundstag's Anfang, Hundstag-Schwüle,  
Tropische Hitze — dreißig Grad!  
Fort aus wirrem Stadtgewühle,  
Flüchten laßt uns in die Kühle:  
Mensch und Viecher — auf in's Bad!

Selbst den Hecht im Karpfenteiche  
Diese Gluth erschlaffet hat;  
Keine Studien, keine Reiche  
Zu zerstückeln! S'geht zur Meige,  
Rettung sucht er in dem Bad.

Art Neapolis Gestade  
Reißt die Sonne giftige Saat!  
Dolche, Feuer, keine Gnade,  
Grimme Hezjagd, Fusillade,  
Ein erschrecklich blutig Bad!

Zwinglistadt am Seegelände,  
Friedlich dir die Saison naht.  
„S'macht gar schüli heißes Wetter,  
„M'nächste Mäntig z'Abte, Better,  
„Gönd mer mit em Schiff in z'Bad!“

Und als wahrer Lebenswecker  
Uns die Therme lind umfaßt.  
Denn es lauert uns kein fecker  
Attentäter Oskar Becker,  
Um zu segnen uns das Bad.

Arme deutsche Flotte selig  
Ob sich dir Erlösung naht?  
Regst die Glieder du allmällig,  
Hüpfst du wieder, lebensselig  
Aus dem Trocknen in das Bad?

Euch allein, ihr ruhelosen  
Zeitungs-schreiber keine Gnad'!  
Euch allein blüh'n keine Rosen,  
Höchstens Ritt in Bloch'schen Hosens  
Und ein Staub- und Schweißesbad!

## Der Dengelegeist in Todtnau an seinen Freund Schaggi in der Eidgenossenschaft.

Mon cher Jean-Jacques!

Nimm es mir nicht übel, daß ich dich heute wiederum mit ein paar Zeilen belästige, aber wenn das Herz voll ist, so läuft der Mund über. — Wie du mir nämlich immer sagtest und dich damit in die Brust warfst, so ist Basilora nicht nur die reichste Stadt unter den eidgenössischen, sondern sogar auf dem ganzen Continent; und von der Großmuth, Intelligenz und Lebensweisheit seiner Bürger sei mindestens ein Werk von 100 Bänden in Schillerformat, zu schreiben.

Und wahrlich, mon cher, du hast wirklich Recht, ich habe dieser Tage die Wahrheit deiner Behauptungen bestens bestätigt gesehen. — Kommt da nämlich einer deiner Mitbürger, ein stattlicher, dicker Herr, mit seiner Tochter bei mir auf einige Tage zu Besuch, und parole d'honneur an Essen und Trinken und Pflege hat er sich gewiß nicht zu beklagen gehabt. — Nun kommt ihm in den Sinn, daß er, weil er denn doch schon in Todtnau wäre, auch den Feldberg besteigen möchte, was auch immerhin löblich ist; denn der Mensch und hauptsächlich ein Basler, muß alles benützen, was er gelegentlich haben kann, und umsomehr, wenn es nichts kostet. —

Ich mußte noch gedrungen meinen Geschäften nach gehen und gab ihm daher einen Führer, einen armen Soldaten, mit, indem ich mich der Intelligenz und Großmuth seiner Mitbürger erinnerte. —

Nach einem beschwerlichen Marsche auf der Höhe des Feldberges angekommen, von wo dein Landsmann eine herrliche Aussicht genoß und sich dann noch unter Führung seines Begleiters einen halben Tag in den frischen und den romantischen Thälern herumtrieb, ließ der arme Teufel von Begleiter endlich in der Todtnauerhütte auf eigene Faust zuerst einen und dann noch einen Schoppen Sechserwein kommen, zu dessen Verteilung dein Landsmann auch redlich half, auch, um der Wahrheit die Ehre zu geben, schandenhalber, 12 Kreuzer bezahlte, zwar mit schwerem Herzen.

Abends wieder am Fuße des Berges angekommen, schaute dem armen Führer der Hunger zu den Augen heraus. — Demselben ein Trinkgeld, oder vielmehr den wohlverdienten Lohn zu geben, fiel deinem Landsmann gar nicht ein, bis ich ihn endlich daran erinnerte, der Intelligenz wegen; — da aber fing er an sich zu verfluchen und zu verschwören und sagte zu dem armen Soldaten. — „Mensch was wölln er.“ — „Zwei Gulden, mein Herr.“ — „Was! minetwegen drei Fränkle, und auf einen Schoppen Bier kommt es mir auch nicht an.“ —

Mon cher Jean-Jacques, ich denke, daß gibt auch ein Kapitel in den 100 Bänden und will es dir daher empfohlen haben. — Indessen lebe wohl es grüßt dich dein aufrichtiger

Esprit Denguelin.

**Briefkasten.** Encore Latschari. Etwas zu sehr „Swinigel u. Comp.“